Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 121 (1984)
Heft: 121

Artikel: Vadian und der Thurgau : Festvortrag an der Jubiläumsfeier "125 Jahre Historischer Verein des Kantons Thurgau 1859-1984"
Autor: Rüsch, Ernst Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585256

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vadian und der Thurgau

Festvortrag an der Jubiläumsfeier
«125 Jahre Historischer Verein des Kantons Thurgau 1859–1984»

Samstag, 1. September 1984 in Amriswil

von Ernst Gerhard Rüsch

An einem sternklaren Abend im August des Jahres 1531 fand sich auf der Höhe der Berneck über der Stadt St. Gallen eine kleine Gesellschaft zu wissenschaftlicher Beobachtung und freundschaftlichem Gespräch zusammen: Doktor Joachim von Watt, genannt Vadianus, derzeit Vogt des Reiches der Freien Reichsstadt und Republik St. Gallen, Stadtarzt, Diplomat und Gelehrter, sein Bruder David von Watt, seine Freunde Johannes Kessler und Johannes Rütiner, Sattlermeister der eine, Leinwandherr der andere, beide fleissige Chronikschreiber, dazu etliche gute Gesellen. Man stieg zu nächtlicher Stunde auf die Höhe der Berneck, das Wendelinsbild genannt, um den grossen Kometen zu beobachten, der am Himmel gegen Abend erschien, furchterregend und unheilverkündend. Doch der gelehrte Herr Doktor, nicht zum Aberglauben, sondern zu sachlicher Betrachtung geneigt, nahm die Gelegenheit wahr, «nach seiner angebornen Freundlichkeit», wie Kessler sagt, die Freunde aus dem reichen Schatz seines Wissens über die Landschaft, die sich in der Abenddämmerung vor ihnen ausbreitete, über ihre Geschichte und ihre Bedeutung für die geliebte Vaterstadt zu belehren. Hoch oben begann der Flug der Gedanken, beim Himmel und beim Schöpfer; darnach kehrte er seine Augen hin und wieder durch die umliegenden Landschaften, erzählend, wie es vor Zeiten hierum gestanden, von der Römer Zeit her bis zu den eigenen Tagen, von Chur bis Konstanz, und Johannes Kessler, der diese wahre Sternstunde st. gallischer Geschichte in seiner Chronik «Sabbata» aufs anmutigste beschreibt, nennt die Landschaft, die sich nach Norden hin vor den Beschauern ausbreitete, betont die Gegend «by uns»: «item by uns Arben, wirt by den alten genennt Arbor felix, ain fruchtbar bom, wil ich achten villicht von dem edlen und guoten opsboden allda hierumb, wie dann sollichs an unseren märkten gespürt wird»[1]. In solcher Blickrichtung zeigt sich die Ur-Orientierung des st. gallischen Lebensbereiches: im Hintergrund Rätien und der Alpstein, im Mittelgrund die Anhöhen um das Tal der Steinach, im Vordergrund der Bodensee und der fruchtbare Thurgau.

[1] Sabbata, S. 360–362. Das Zitat auf S. 361.

Es ist dieselbe Blickrichtung, der Vadian schon Jahre zuvor in seinen Erläuterungen zum antiken Geographen Pomponius Mela folgte. Sie entspricht dem Lauf des Rheins von seinen Ursprüngen in den Alpen bis zum Bodensee, zu den Städten und Flecken an seinen Ufern. Wir übersetzen aus der Ausgabe Basel 1522: [2] «Wo der See am breitesten ist, überschreitet er 12 Meilen nicht, während die Länge nicht weniger als 24 Meilen umfasst ... Noch heute sind manche aufgrund der Volksmeinung davon überzeugt, dass die Wellen des Rheinflusses den Bodensee durchziehen, ohne sich mit den übrigen Wassern zu vermischen. Ich aber habe selbst beobachtet, dass dem nicht so ist, wenn er sich auch bei der Mündung mit etwas stärkerer Wucht in den See ergiesst, wie grosse Flüsse überall zu tun pflegen. Was die Ufer betrifft, so sind heutzutage alle wohlgepflegt mit Weinbergen und Obstgärten. Nur an einigen Stellen ist das flache Ufer wenig fest, unfruchtbar durch Schilfrohr und Binsen.» Es folgt die kurze Schilderung der Städte am deutschen Ufer, von Bregenz über Lindau, Wasserburg, Langenargen, Buchhorn, Meersburg bis zum altberühmten Konstanz. Dann fährt der Text fort: «Oberhalb, ungefähr in der Ufermitte, Arbon mit der Burg, uralt und durch den Tod des heiligen Gallus geadelt ... Von Arbons Gestaden ungefähr acht Meilen gegen Abend, zwischen waldreichen, doch nicht unfruchtbaren Hügeln, liegt die freie Reichsstadt St. Gallen.» Mit den Worten «Haec dulcis patria nostra – dies ist unsere liebliche Vaterstadt» geht die Beschreibung zum Lob der Gallusstadt über – der enge Zusammenhang der Gründung St. Gallens mit dem Aufenthalt des Heiligen am Bodensee wird sichtbar. Dieses Bild der Heimat trug Vadian als Student, humanistischer Gelehrter und Universitätsdozent in Wien in den Jahren 1502 bis 1518 in seinem Herzen. Es mag nicht der geringste Grund für seinen, manchen Zeitgenossen unverständlichen, Übergang von der berühmten Hochschulstadt in die schlichten Verhältnisse St. Gallens und der Ostschweiz gewesen sein.

Jahrzehnte später erhielt Vadian eine neue Gelegenheit, sich eingehend mit dem Thurgau, seiner Landschaft, seinen Siedlungen, seiner Geschichte zu befassen. Im Zusammenhang mit den Arbeiten für Johannes Stumpfs Chronik der Eidgenossenschaft (1548) entstanden die heimatkundlichen Schriften «Von der Gelegenheit des Thurgaus, auch etwas von Art und Sitten derselbigen Völker» [3] und «Von dem Oberbodensee und von den beiliegenden Städten auf der Germanier Seiten gelegen, von den Städten und Flecken, so auf Helvetier Erdreich gelegen, die jetztmal der löblichen Eidgenossenschaft verwandt sind» [4]. Noch umfasst der Begriff «Thurgau» einen viel weitern Umkreis als nur den heute so genannten Kanton der Schweiz. Es schimmert in der Beschreibung der

[2] Pomponii Melae De orbis situ libri tres, cum Commentariis Ioachimi Vadiani Helvetii, Basel 1522, S. 168.

[3] DHS I, S. 1–3.

[4] DHS II, S. 431–448. Neudeutsche Ausgabe: Joachim Vadian, Zwei Schriften zur Heimatkunde, herausgegeben von Wilhelm Ehrenzeller, St. Gallen 1943, S. 81–178.

alte Gau durch, der den ganzen Flusslauf und die angrenzenden Gebiete umschloss. Vernehmen wir die Schilderung aus der erstgenannten Schrift «Von dem Thurgau» in einer leicht unserer heutigen Sprache angepassten Zusammenfassung:[5] «Das Thurgau begreift in seinem Kreis die Landschaften und Herrschaften, nämlich Appenzell, Grafschaft Toggenburg, Landschaft des Abts zu St. Gallen, die Gerichte und die Stadt zu St. Gallen, Landgrafschaft Frauenfeld, Grafschaft Kyburg und die Herrschaften Andelfingen, Tanneck, Bischofszell, Arbon, Bürglen usw. Dieses Gelände ist gar fruchtbar an Wein, Korn, Obst und allerlei Früchten im Überfluss, ausgenommen an den Gegenden gegen Mittag, bei Ursprung der Thur, des Neckers, der Urnäsch und der Sitter, die in Toggenburg und Appenzell entspringen. Um St. Johann, Appenzell und St. Gallen hat es hohe Gebirge, wild, und doch ganz lieblich von Matten, Wiesen, Alpen und Weiden; ernährt viel Vieh, gleich wie in andern alpischen Ländern Helvetiens. Solche Fruchtbarkeit des Landes hat auch freilich Julius Cäsar erkannt, da er die Helvetier wiederum in ihr Land setzte, auf dass nicht die Alemannen aus Begehren nach besserm Erdreich darüber fielen und den fruchtbareren Erdboden einnähmen. Das Thurgau hat gute, frische und gesunde Weine, mehrteils rot oder schillerfarben, selten gar weiss. Dessen wächst zu gemeinen Jahren so viel, dass auch die anstossenden Länder Wein bei ihnen holen. Dazu wird an vielen Orten des Landes wunder viel Tranks aus Äpfeln und Birnen gemostet, gleichwie in der Normandei. Das Beste nennen sie ‹Berlimost› oder mit ganzem Wort Bergbirnen-Most. Der wird gar beständig und süss, wenn man ihn einsiedet, und ist von einer besondern Art der Birnen gemacht. Den führt man auch in andere Lande, und schenkt man ihn in den Tavernen gleich wie den Wein aus, und geht man dazu ins Wirtshaus. Wenn die Jahre an Birnen fruchtbar sind, findet man einen Bauern in dem Thurgau, der ab seinen Gütern acht, neun bis zehn Fuder Most macht, doch den einen besser als den andern, und nicht für gleiches Geld.

Viel Adels ist noch zu dieser Zeit in dem Thurgau, die haben ihre Schlösser, Gerichte und Güter lustig, und sind dabei gemeiniglich der Eidgenossenschaft staatlich verwandt, und der hohen Obrigkeit untertan. Und hat sonst gar viele vermögliche Klöster, die von der Obrigkeit bevogtet und verwaltet werden. Der gemeine Mann ist nicht allein auf die Arbeit ausgerichtet, sondern auch zum Krieg so beflissen und bereit, dass sie gemeiniglich in allen Kriegen der Helvetier ihre Anzahl vor den andern aufbieten, und sind die ersten im Harnisch, ob sie gleich bisweilen die letzten in der Besoldung sind. An solchem guten Willen, den sie zum Krieg haben, ist das Sprichwort entstanden: ‹Boch, Thurgau, boch, Schaff ich nünt, so zehr ich doch›[6]. Es hat viel Weiber, und die wohlgestaltet. Je rauher das Gelände ist, je schöner die Weiber sind. Ihre Arbeit ist meistenteils im Flachs oder, wie sie es nennen, in Werch und Gespinst, dessen ein gar grosser

[5] DHS I, S. 2–3. Gekürzte neudeutsche Fassung: Knittel I, S. 59–60.

[6] Der Reisläufer-Spruch will sagen: Ich arbeite zwar nicht, aber ich lebe von der Beute.

Erwerb daselbst ist. Darum nicht die Frauenbilder allein, sondern auch mehrmalen die Burschen, besonders zur Winterszeit spinnen, und macht dieses Land aus der Massen viel Leinwand und Gespinst an allen Orten, voraus aber und am meisten in und um die gewerbereiche Stadt St. Gallen. So viel allhier von dem Thurgau im allgemeinen.»

In der Schrift «Von dem Oberbodensee» trägt Vadian viel Material aus Antike und Gegenwart zusammen, um Art, Lage, Länge und Grösse des Sees lebendig zu schildern. Es fehlen auch nicht die Vergleiche mit andern Seen, dem Bieler-, Murten- und Neuenburgersee, die Vadian aus eigener Anschauung kannte. Dann folgt der Kranz der Siedlungen um den See, zunächst auf der Seite, «so man ietzmal Schwabenland nennt», von Bregenz bis zur «lustig Insel, die Mainouw genant, mit einem vesten haus und zimlichem korn- und weinwachs; ist etwan von lusts wegen die Meienouw genant». Der Erzähler geht zur andern Seeseite über. Hier führt der Weg von Rheineck über Arbon und Romanshorn bis zum «wohlhabend Frauenkloster Münsterlingen» und, als letztem Ort «noch auf der Eidgenossen Boden», zum Kloster Kreuzlingen. Nicht übergangen werden dazwischen die kleineren Flecken, die Schlösser und Burgen. Es seien hier nur genannt die «zwo guot schiflendinen an dem see», Horn und Steinach, «bei welcher ein schön gredhaus stat», und das Schloss Hagenwil, das «ouch einen gar alten turn und alt gemeur hat». Ihm ist ein längerer historischer Abschnitt der Schrift gewidmet[7].

Überall erscheint die Art der zeitgenössischen Gelehrsamkeit, im besondern aber die Weise des Geschichtsschreibers Vadian, die Verbindung antiker Quellen mit der mittelalterlichen Chronistik, die der Erforscher der st.-gallisch-klösterlichen Vergangenheit in reichem Mass ausgeschöpft hat. Die von Vadian schier leidenschaftlich betriebene Deutung von Orts- und Personennamen, auch sie ein Kennzeichen der humanistischen Geschichtsschreibung, steht im Zusammenhang mit seinem hohen Interesse an Sprache und Sprachgeschichte[8]. Mehrmals vermerkt er den Unterschied zwischen der alten und der gegenwärtigen, zwischen st. gallischer und thurgauischer Mundart: altdeutsch sagt man «flennen für weinen; das ist noch breuchig im Turgöuw»[9], und der Mülibach in St. Gallen wird schon zu des heiligen Gallus Zeiten, wie noch, «die Staineich, Turgöwer sprach genent»[10]; wo er in den Bodensee fliesst, nennt man Schloss und Dorf beide von dem Wasser «Steineych oder Turgöuwisch Stainaych»[11]. Es entspricht dem Gegenstand dieser Schriften, aber auch der Sicht des Stadt-St. Gallers, dass die bodenseenahen Städte und Dörfer, Schlös-

[7] DHS II, S. 441, 443–447.

[8] Bernhard Hertenstein, Joachim von Watt, Bartholomäus Schobinger, Melchior Goldast. Die Beschäftigung mit dem Althochdeutschen von St. Gallen in Humanismus und Frühbarock, Berlin 1975, S. 40–53: Vadian und die deutsche Sprache.

[9] DHS I, S. 55.

[10] DHS I, S. 106.

[11] DHS II, S. 419.

ser und Burgen genauer beschrieben werden. Seltener sind die Erwähnungen des übrigen Thurgaus und seiner Siedlungen; so weit wir sehen, wird von ihnen keine eingehende Schilderung gegeben.

Aus der Historie erschliesst sich Vadian das Verständnis der politischen Gegenwart. Ist auch der Umfang des Begriffs Thurgau von alten Zeiten her noch fliessend, so umfasst er doch bald im wesentlichen die Landgrafschaft, wie sie im Jahre 1460 von den Eidgenossen erobert wurde. Darüber heisst es in der Äbtechronik Vadians: «Als man nun maint, es sölt frid sin, viel es zuo, dass die Aidgnossen herzog Sigmund widerum absaiten und angentz in das Turgöw für Frowenfeld zuchend und die stat gewonnend; dan si nit lang sich spart, sonder ufgab» [12]. Im Abschnitt über Abt Gotthard Giel (1491–1504) beschreibt der an Rechtsfragen immer interessierte Vadian ausführlich die Ausmarchung der Grenzen und Rechte zwischen dem Kloster und der Landgrafschaft in den Jahren 1500–1501. Er ist sich bewusst, dass erst durch den Vertrag vom Januar 1501 die Rechtsordnung des alten «Grossthurgaus» auf die gegenwärtige Landgrafschaft beschränkt wird: «Welche die allererste und anfängliche Absonderung dieser hohen Obrigkeit gewesen ist, die vorher überall und von jeher, länger denn das Kloster zu St. Gallen gestanden ist, in das Thurgau gehörte und vor kurzen Jahren um die Thur und ob der Thur bis an Toggenburg, Appenzell und bis an die Kreuze der Stadt St. Gallen und von da bis an den Reichshof zu Rorschach und an den Bodensee» [13].

Die Rechtsverhältnisse in der Landgrafschaft waren verwickelt. Die Landvogtei, die das Mannschaftsrecht enthielt, gehörte den VII Orten, die den Thurgau erobert hatten, das Landgericht aber wurde von den X Orten (die VII Orte und die drei Städte Bern, Freiburg und Solothurn), die es nach dem Schwabenkrieg der Stadt Konstanz abgenommen hatten, in Anspruch genommen. Im Jahre 1547 brach ein Streit aus, der sich über drei Jahre hinzog. In der Absicht, die fremden Kriegsdienste zu bekämpfen, waren verschärfte Strafen eingeführt worden. Die X Orte sprachen nun einen Teil an der Busse an, da das Vergehen unter das Landgericht falle; die VII Orte als Inhaber des Mannschaftsrechts wollten sie von diesem Anteil ausgeschlossen wissen. Nach langen Verhandlungen wurde ein eidgenössisches Schiedsgericht angerufen. Obmann war der als Vermittler in politischen Zwisten bereits erprobte Vadian. Er sprach sich 1549 zugunsten der VII Orte aus [14]. Diesem Schiedsrichteramt verdanken wir einen wertvollen Vadian-Brief [15]. Im Juni 1549 wurde er von Heinrich Bullinger und dem Pfarrercollegium in Zürich und andern «lieben Herren», das heisst wohl des Rats, zu einem geselligen Anlass nach Zürich eingeladen, eben als die

[12] DHS II, S. 181.

[13] DHS II, S. 391–392. Kreuze der Stadt = die vier Grenzsteine, die das Stadtgebiet von der äbtischen Landschaft abgrenzten.

[14] Eidgenössische Abschiede, Bd. IV, 1, e, Luzern 1886, S. 34, 105–106, 114–116.

[15] VBS VI, S. 808, Nr. 1666. Neudeutsche Fassung des ganzen Briefs: Vadian, Briefe, S. 113–115.

schwierige Aufgabe des Schiedsgerichtes obschwebte. Vadian verzichtete in einem wohlgesetzten Schreiben auf die Teilnahme an der Zürcher Geselligkeit, mit der Begründung, Gebühr und Pflicht seines Amtes sei dermassen gestaltet, dass «ich vor ausgemachter Sache nicht könnte zu einer Partei, besonders gesellschaftsweise, zukehren, denn darauf würde mir viel Verdächtigung entstehen und allerlei Nachträgerei erfolgen.» Obwohl seine Eidespflicht ihn vom Verdacht der Parteilichkeit freisprechen würde, so «wisst ihr doch, dass auch diejenigen, die schlicht und gerecht verfahren, des Argwohns nicht überhoben sein können». Sobald ihm aber Luft geworden sei, werde er gerne in Zürich ankehren. Der Brief bezeugt die Gewissenhaftigkeit, mit der Vadian die Neutralität des Schiedsrichteramtes unverletzt erhalten wollte.

Schon zwanzig Jahre zuvor hatte Vadian in einer Sache, die thurgauische Gegenden betraf, als Vermittler gewirkt. Im Oktober 1528 und im Januar 1529 weilte er mit andern Gesandten in Arbon, um zwischen dem Bischof von Konstanz und den evangelischen Arbonern zu schlichten. Die Stadt, nach der hohen Obrigkeit dem Bischof, nach dem Mannschaftsrecht den Orten, die den Thurgau regierten, zugehörig, hatte seit dem Beginn der Reformationsbewegung eine enge Verbindung zu St. Gallen und Zürich gepflegt. Im folgenden ergab sich ein «Span» zwischen der Gemeinde, zu der auch die Kirchgenossen von Egnach und Roggwil gehörten, und dem Bischof [16]. Nach zum Teil stürmischen Vorkommnissen gelang die Vermittlung, und Vadian konnte am 30. Januar 1529 von Arbon aus an den Rat zu St. Gallen schreiben: «Unserer Sache wegen wisse Eure Weisheit, dass wir samt den Boten von Zürich alles das, so Gottes Wort betrifft, zwischen den Parteien glücklich beigelegt und vermittelt haben» [17].

Im Jahre darauf kam es in Bischofszell zu einem Streit um den Verkauf der Kirchenzierden nach der Einführung des evangelischen Gottesdienstes. Der Zürcher Rat empfahl die Schlichtung durch ein Schiedsgericht, in dem neben andern Persönlichkeiten auf die Bitte des Bischofszeller Rates hin auch Vadian wirken sollte. Aber er besass als entschlossener Vertreter der evangelischen Sache bereits ein solches Gewicht und Ansehen, dass er in jenen bewegten Zeiten nicht als Schiedsrichter geeignet schien: er wurde durch einen evangelischen St. Galler bescheideneren Masses ersetzt. Das Schiedsgericht kam dann wegen andern Verlaufs der Angelegenheit nicht mehr zum Zug [18].

[16] Knittel I, S. 174–179. Weitere Nachrichten über Arbon sendet Gregorius Heer an Vadian am 14. März 1529, VBS IV, S. 163, Nr. 563. Am 2. September 1530 meldet Hauptmann Thomas Boner, Burger zu Arbon, an Vadian, dass Abt Kilian am 30. August in der Bregenzer Ach ertrunken sei, VBS IV, S. 221, Nr. 612. – Als sich die evangelische Gemeinde Arbon nach dem politischen Rückschlag von 1532 nur mühsam gegen die Haltung des Bischofs behaupten konnte, erfuhr sie die Unterstützung Vadians und der sanktgallischen Geistlichkeit, Knittel II, S. 30, 43.

[17] VBS IV, S. 154, Nr. 554.

[18] VBS IV, S. 236, Nr. 623. Knittel I, S. 191.

Wir sind damit in die grosse Auseinandersetzung des Zeitalters eingetreten, in die Reformation und ihre vielfältigen politischen und persönlichen Auswirkungen. Vadian, der humanistische Gelehrte, Doktor der Medizin, Kommentator geographischer Werke der Antike, neulateinischer Dichter, Redner und Schriftsteller, nach seiner Rückkehr von Wien durch die Vaterstadt als Berater und Stadtarzt verpflichtet, hatte sich nach gründlicher Vertiefung in die Schriften Luthers, in die Heilige Schrift und in die Kirchenväter seit 1522 offen der Reformation zugewandt[19]. Als ihm 1526 die Freunde von allen Seiten zur Wahl als Bürgermeister gratulierten, erwarteten sie von ihm nicht bloss eine gute Stadtverwaltung, sondern die Förderung der evangelischen Sache durch seine geistige Kraft und sein weitreichendes Ansehen[20]. Im Unterschied zu unsern Tagen waren damals die Glaubensfragen und die politisch-kulturellen Bereiche aufs engste miteinander verbunden. Vadian der Bürgermeister, der Gelehrte, der Geschichtsschreiber, ist immer zugleich Vadian der Reformator.

Durch die Glaubensfragen sind auch die Beziehungen Vadians zu den einzelnen Persönlichkeiten im Thurgau, zu denen wir nun übergehen, weitgehend geprägt. Die Vadianische Briefsammlung enthält Briefe von Freunden, ehemaligen Schülern, Männern in kirchlichen und weltlichen Ämtern, die sich an ihn als Wegweiser in den stürmisch aufbrechenden religiösen Auseinandersetzungen wandten. Leider sind nur sehr wenige Antwortbriefe Vadians erhalten geblieben.

In die Spannungen der ersten Reformationsjahre, in denen die Geister sich erst allmählich schieden und überall noch ein Suchen und Tasten zu beobachten ist, lassen die Briefe von Jodocus Hess an Vadian blicken. Er war ein Altersgenosse, geboren im Oktober 1484, seit 1512 Kartäusermönch in Ittingen, später Schaffner der Kartause[21]. Am 10. Mai 1522 bittet der gebildete Mönch Vadian im üblichen Humanistenstil um Freundschaft und briefliche Beziehung, «denn ich liebe dich vor allem wegen deiner unglaublichen Gelehrsamkeit». Er spricht den Wunsch aus, Vadian möge ein lateinisches Gedicht über eine christliche Frau des Altertums verfassen; er wünscht gleichzeitig Auskunft über seine Stellung zu Luther[22]. Vadians Antwortbrief, den wir nicht kennen, muss eines jener glänzend-eleganten, doch auch inhaltsreichen Schreiben gewesen sein, die so oft von seinen Freunden gerühmt werden. Hess dankt am 5. Oktober 1522[23] in überschwenglichen Worten für den «sehr langen, aber erfreulichen, mildhonigsüssen, gezuckerten und gesalzenen und mit wunderbarer Geistesschärfe verfassten Brief». In diesem zweiten Schreiben an Vadian erscheint der Huma-

[19] Näf II, S. 107–180.

[20] Ernst Gerhard Rüsch, Glücklich die Stadt, die einen solchen Bürgermeister hat! Die Gratulationen zur Wahl Vadians als Bürgermeister von St. Gallen 1526. In: Vadian-Studien Nr. 12, St. Gallen 1984.

[21] Knittel I, S. 46–51.

[22] VBS II, S. 236, Nr. 309.

[23] VBS II, S. 254–257, Nr. 324.

nismus nicht des höchsten Ranges, doch als in den Kreisen mit guter Bildung weitverbreitete Lebensstimmung in ausgezeichneter Weise: Hess lässt sich über den Wert der Jugenderziehung aus, über das Verdienst tüchtiger Lehrer, über ein eigenes pädagogisches Werklein, das er aus den Schriften des Erasmus von Rotterdam und anderer guter Autoren zusammengestellt hat und Vadian zur Beurteilung vorlegt: «Denn was ist in der Kirche Christi notwendiger, als dass der Geist der Jugend richtig gebildet werde?» Dann rühmt er Vadians Ausgabe des Pomponius Mela, die er vom Konstanzer Suffraganbischof zum Geschenk erhalten hatte; er fordert ihn zu weiterem literarischem Tun auf, damit man doch endlich einsehe, dass der deutsche Geist dem italienischen in keiner Sache unterlegen sei. Gegenüber Luther will Hess lieber neutral bleiben. Er erwähnt, Vadian habe him Luther verteidigend, geschrieben, der Mann sei durch die unerträgliche Frechheit schamloser Schwätzer so gereizt worden, dass er die christliche Bescheidenheit nicht habe einhalten können. Hess aber meint, Luther hätte gesitteter vorgehen sollen. Auch über Zwingli ist das Urteil schwankend: «Meine Sache ist es nicht, jemanden zu verurteilen, ein jeder steht und fällt seinem Herrn.» Mitten in solchen ernsthaften Erwägungen regt sich der Schalk: Vadian soll den Vorbildern des Altertums folgen und sich beim Wein für seine literarischen Werke stärken; er möge sich aber davor hüten, seine süsseste Gattin eines Nachts aus lauter Liebe aufzufressen[24]. Der dritte Brief vom 3. Februar 1523[25] bittet noch einmal um die Meinung Vadians über die pädagogischen Aphorismen des Schreibers: Er möge sie zurücksenden, wenn sie seiner auserlesenen Urteilskraft Genüge tun könnten, andernfalls sie dem Vulkan, das heisst dem Feuer übergeben. Hess erkundigt sich nach dem Ausgang der Zürcher Disputation vom Januar 1523. Verschiedenes hat er darüber gehört, doch Vadians Zeugnis wird ihm mehr als alles Gerede bedeuten. Er hat vernommen, dass Vadian in St. Gallen die Apostelgeschichte auslegt und wünscht dieses lobenswerte Werk zu sehen[26]. Weitere Briefe sind nicht erhalten. Hess wandte sich nur vorübergehend der Reformation zu.

Am 14. August 1526 schreibt der Ritter Fritz Jakob von Andwil an Vadian einen hochpolitischen Brief[27]. Der Hofmeister des Bischofs von Konstanz, Obervogt in Bischofszell, auf bischöflicher Seite Teilnehmer an der Zürcher Disputation, hatte sich der Reformation geöffnet und daher seine Ämter aufgeben müssen. Er schickt Vadian als «einem christenlichen und evangelischen Mann» allerlei Berichte vom Reichstag zu Speyer und will sich damit ihm vorstellen, von dem er «persönlich nicht anders als aus dem Evangelium Kund-

[24] Vadian war seit 1519 mit Martha Grebel aus Zürich verheiratet.

[25] VBS III, S. 6, Nr. 338.

[26] Conradin Bonorand, Vadians Weg vom Humanismus zur Reformation und seine Vorträge über die Apostelgeschichte (1523), St. Gallen 1962 (Vadian-Studien Nr. 7). Die Erklärungen zur Apostelgeschichte blieben zu Lebzeiten Vadians ungedruckt.

[27] VBS IV, S. 39, Nr. 469. Knittel I, S. 10–17.

schaft hat», den er also nicht als Politiker oder Gelehrten, sondern als evangelisch Gesinnten kennen gelernt hat. Der kräftige Brief voll frisch-grimmigen Humors schildert aus evangelischer Sicht trefflich die Machenschaften der kirchlichen und weltlichen Herren, die er in einen Topf wirft: «Von wem haben wir die grosse Widerwärtigkeit, Blutvergiessen, Verderbung von Land und Leuten anders, denn vom Papst, Kardinälen, Bischöfen und Fürsten und Königen, die der Teufel ihrer Hoffart und Geizes nicht ersättigen kann? Hat einer sechs oder sieben Königreiche, so wollte er gern noch mehr haben ... Wer hat alle Unzucht, Zutrinken, Gotteslästerung, üppige und kostbare Kleider, Leichtfertigkeit der Männer und Frauen nach Deutschland gebracht? Fürwahr niemand denn Papst, Kardinäle, Bischöfe, Könige und Fürsten.» Der Ritter von Andwil suchte seine Lust in fleissigem Studieren und war ein eifriger Büchersammler, wie Johannes Kessler von ihm sagt[28]. Er war literarisch nicht unbegabt, dichtete kirchliche, aber auch politische Lieder; einige Verse zur Türkenpolitik der Habsburger, die er Vadian zuschickte, hat dieser in sein Tagebuch zum Jahr 1532 aufgenommen, mit der Bemerkung, sie stammten von einem «guten frommen Mann, der die Dinge ersehen hat»[29].

Mit Bischofszell blieben die Verbindungen rege. Der Stadtschreiber Ulrich Brunschwiler oder der Rat schreiben in Finanzangelegenheiten an Vadian[30]; In ähnlicher Sache, auch einmal um Weisung in einem Prozesshandel, der Bischofszeller Vogt Wolf von Helmsdorf[31]. Priska Khyd, geborene Helmsdorf, «vogtin zuo Bischofszell», bittet um ärztlichen Rat für ihre «frowenkranckhait», ebenso Bartholome Jeger im Namen seiner Hausfrau, die an einer Geschwulst leidet[32]; desgleichen der Pfarrer Jakob Fehr für ein Gemeindeglied, «gar ain guot, frums, christlichs fröwle»[33]. Er selber hat andere Nöte: ausführlich schildert er in mehreren Briefen seine schwierige Lage in Bischofszell und erhofft von Vadian Fürsprache bei Bullinger in Zürich, damit ihm eine andere Stelle werde. Es ist von Frauenfeld, ja von Biberach jenseits des Sees die Rede, da weder in Bern noch in Zürich Platz für ihn sei[34]. Er ist aber noch 1538 in Bischofszell und verwendet sich seinerseits bei Vadian für einen Freund, der um des Evangeliums willen verfolgt wird[35]. Von seinem Nachfolger Andreas Kölli geht im August 1541 ein schöner Wunsch nach St. Gallen[36]: «Möge deine

[28] Sabbata, S. 305.
[29] DHS III, S. 447.
[30] VBS V, S. 73, Nr. 696; S. 372, Nr. 920.
[31] VBS IV, S. 220, Nr. 611; V, S. 97, Nr. 715.
[32] VBS VI, S. 602, Nr. 1521; S. 517, Nr. 1454. Wie andere Briefe von Kranken, waren auch diese von einer Sendung des «Wassers» begleitet; Vadian möge es «besechen».
[33] VBS V, S. 271, Nr. 859.
[34] VBS V, S. 395, Nr. 932; S. 416, Nr. 951; S. 427, Nr. 958. Über die Verhältnisse in Bischofszell zu jener Zeit: Knittel II, S. 68–72.
[35] VBS V, S. 473, Nr. 995.
[36] VBS VI, S. 60, Nr. 1191.

Freundlichkeit, deine Liebe und Frömmigkeit gesund und kräftig bleiben, damit sie nicht nur deiner Stadt, deiner Kirche, sondern auch der unsern auf lange Zeit hinaus nützlich und förderlich sei, welche mitsamt deiner Gesundheit unser aller Heiland Jesus Christus bewahren möge.» Ein Jahr hernach, im August 1542, erlag Kölli der furchtbaren Pest, die damals in der Gegend wütete. Nun trat in Bischofszell der Mann in die Lücke, der zu den engsten Freunden Vadians zählte: Johannes Zwick aus Konstanz. Über 70 Briefe Zwicks an Vadian legen Zeugnis ab vom lebhaften Gedankenaustausch zwischen den Männern, die bei aller Verschiedenheit eine herzliche Geistesfreundschaft pflegten. Auf die Anregungen Zwicks gehen wichtige theologische und kirchenpolitische Schriften Vadians zurück[37]. Er eilte in das pestverseuchte Bischofszell, um den Kranken mit Trost beizustehen, obwohl er gerade von eigener schwerer Krankheit mühsam aufgekommen war. Schon am 23. Oktober ging er selbst dahin, «nach einem sehr erbaulichen Krankenlager», wie Sulzberger sagt[38]. Die Nachricht von seinem Tod muss Vadian tief bewegt haben. Er meldete die Trauerbotschaft sogleich seinen Freunden in Basel und Ulm, und wenn auch diese Briefe nicht mehr erhalten sind, so lässt sich seine Erschütterung noch aus den Antworten der Freunde erkennen[39]. Wenige Jahre später, im August 1548, in den Tagen des kaiserlichen Angriffs auf Konstanz, flüchtete der um des Glaubens willen aus Augsburg vertriebene Pfarrer Wolfgang Musculus von Konstanz nach Bischofszell. In verzweifelter Lage richtete er einen Hilferuf an Vadian[40], und dieser antwortete ihm schon am folgenden Tag mit einem Brief, der zu den schönsten zählen mag, die je von St. Gallen nach Bischofszell gegangen sind; eine in liebenswürdigstem Ton gehaltene Einladung an den Flüchtling, mit seiner kinderreichen Familie nach St. Gallen zu kommen – ein prächtiges Zeugnis grosszügiger Asylgewährung[41]. Erwähnen wir im Zusammenhang mit Bischofszell noch Vadians Beziehungen zu Auslandsbischofszellern wie Theodor Buchmann, genannt Bibliander, dem Nachfolger Zwinglis in der theologischen Professur in Zürich, und, wenigstens in den Jahren 1522 bis 1524, zu Ulrich Hugwald, später Professor in Basel[42].

[37] So ein Konzilsgutachten Vadians «Quantum Pontificis concilio sit deferendum» von 1537, das erstmals im lateinischen Wortlaut mit Übersetzung und Kommentar von Ernst Gerhard Rüsch in den Vadian-Studien Nr. 12, St. Gallen 1984, herausgegeben wird; ferner Schriften gegen Caspar Schwenkfeld, vgl. Näf II, S. 456–460.

[38] Huldreich Gustav Sulzberger, Biographisches Verzeichnis der evangelischen Geistlichen des Kantons Thurgau, Frauenfeld 1863, S. 151. Knittel II, S. 142–148.

[39] VBS VI, S. 166, Nr. 1262 (Oswald Myconius, Basel); S. 169, Nr. 1263 (Martin Frecht, Ulm).

[40] VBS VI, S. 742, Nr. 1620.

[41] VBS VI, S. 745, Nr. 1622. Ganzer Brief in Übersetzung: Vadian, Briefe, S. 102.

[42] Zu den Briefen Biblianders an Vadian siehe die Register zu VBS V und VI. Die Briefe Hugwalds an Vadian: VBS III, S. 242–264, Nr. 94–105. Zwischen Vadian und Fridolin Sicher, dem aus Bischofszell gebürtigen Organisten, Kalligraphen und Chronisten im Kloster St. Gallen, scheint keine nähere Beziehung bestanden zu haben. Vadian nennt ihn einmal den «kropfeten Herrn Sicher»: DHS I, S. 327.

Eigenartig ist die Beziehung Vadians zum letzten Propst des Stiftes Bischofszell vor der Reformation, zu Dr. Kaspar Wirth[43]. Der aus St. Gallen stammende Geistliche, Kanonikus des Stifts St. Stephan in Konstanz, hat zwar nie in Bischofszell gelebt, war aber durch seine kirchlichen Ämter mit dem Thurgau verbunden. Er weilte jahrzehntelang als geistlicher Advokat in Rom, ein typischer Vertreter des zeitgenössischen Klerus mit seiner Pfründenjägerei, dabei ein tiefgläubiger Katholik, der bis zu seinem Tod 1530 auch gegenüber Vadian unbeirrbar seinen Glauben bezeugte. Trotz den verschiedenen Glaubensansichten blieb die gute Verbindung bis zuletzt erhalten. Zum Verhältnis Vadian-Wirth schreibt Alfred Knittel: «Es ist etwas Erfreuliches, hier beobachten zu dürfen, dass Verschiedenheit im Glauben die Liebe nicht ausschliesst, dass bei der gegenseitigen Achtung der Grundsätze auch verschiedene Denkarten nebeneinander und miteinander leben können.»[44]

Weitere Persönlichkeiten aus dem Thurgau, die mit Vadian korrespondierten, seien hier noch kurz genannt:

Dem Geschichtsschreiber Vadian übersendet Ritter Ludwig von Helmsdorf «ain kronicka der alten verloffnen geschichten in der aidgnosschafft»[45]. Herr Heinrich, «pfaff» zu Tänikon, berichtet von einer «wunderalten kroneck, darin vil alter geschichten beschriben stond». Das «gross dick buoch» sei im Besitz des Schaffners zu Töss, der es aber «us dem hus nüt lasen» wolle. Wenn Vadian dem Schaffner selbst schreibe, so werde er es ihm wohl nicht versagen[46]. Itelhans Bertz, Pfarrer in Romanshorn, klagt seine Schwierigkeiten mit dem Vogt und mit dem Abt nach St. Gallen und bittet um Fürsprache bei Bullinger in Zürich[47]. Aber er weiss auch einmal von einem «grossen Wunderwerk Gottes» in Kesswil zu berichten: eine Frau hat Vierlinge geboren, vier wohlausgebildete Söhne. Die Familie ist der Hilfe bedürftig, um die Bertz Vadian angeht, «die wil die frow gantz abkommen, nüntz dann hut und bain an ir hat, und die kindlin vil sugends bedörfend»[48]. Aus Fischingen schreibt Johannes Augustinus «tremulis manibus», mit zittriger Hand, seine Krankengeschichte an den Stadtarzt, dessen Kunst offenbar schon früh weitherum im Thurgau gerühmt wurde[49]. Aus Wigoltingen wenden sich Ulrich Lieb (Amantius), Pfarrer daselbst, und Ulrich Wittenwiler, Pfarrer in Lipperswil, an Vadian in seiner Eigenschaft als Eherichter[50]. Man hatte von St. Gallen aus einen Bürger, der im Thurgau wohnte und ein uneheliches Kind gezeugt hatte, zur Ehe mit dem Mädchen ver-

[43] Über Wirth: Paul Staerkle, Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens, St. Gallen 1939, S. 207–209, Nr. 281.
[44] Knittel I, S. 180.
[45] VBS IV, S. 203, Nr. 594.
[46] VBS V, S. 8, Nr. 632.
[47] VBS VI, S. 638, Nr. 1550; VII, S. 27, Nr. 20.
[48] VBS VII, S. 55, Nr. 41; Sabbata, S. 423.
[49] VBS IV, S. 250, Nr. 9.
[50] VBS VI, S. 49, Nr. 1185.

anlassen wollen, aber, wie die Pfarrer schreiben, alle Ermahnungen seien vergeblich gewesen, da der Mann zwar zur «Devirginatio» stehe, auch die entsprechende Genugtuung leisten, die Ehe mit dem Mädchen aber keinesfalls eingehen wolle, da er ihr nichts versprochen habe. Weil er aber sonst ehrbar und arbeitsam lebe, so treten die geistlichen Herren für ihn ein, man möge ihm von St. Gallen aus diese Sache verzeihen, damit er ein anderes Mädchen heiraten könne. «Auf diese Weise, so scheint uns, könnte der Ehre des Mädchens wie auch der Freiheit Rechnung getragen werden.»

Ein wahrhaft rührender Brief geht am 21. Juni 1542 vom Schloss Hagenwil aus nach St. Gallen zu Vadian[51]. Die Witfrau Apollonia von Bernhausen, geborene Rinach, schreibt, dass in ihrem Dorf Hagenwil ein altersschwaches Weiblein wohne, eine St. Galler Bürgerin, die sich nicht mehr «ohne Gott und biderber Leute Hilfe und Rat ernähren» könne. Vadian möge die gute Frau, die sich bisher «ehrlich mit ihrer Arbeit» durchgebracht habe, in seinem Schutz und Schirm halten und sie in das Spital zu St. Gallen aufnehmen.

«Vadian und der Thurgau» – wir haben versucht, einige Züge aus dem bunten Bild der Beziehungen hervorzuheben. Kehren wir zum Schluss das Thema um: «Ein Thurgauer über Vadian». Einer der Gründer des Historischen Vereins des Kantons Thurgau im Jahre 1859 war Johann Kaspar Mörikofer, dessen zahlreiche, zum Teil grundlegende Arbeiten zur schweizerischen Kirchen- und Geistesgeschichte Ihnen wohlbekannt sind. Ein Abschnitt seines 1864 erschienenen Buches «Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz» ist «St. Gallen und Vadian» gewidmet. Darin finden sich die Worte über Vadian, mit denen wir unsere Ausführungen beschliessen wollen[52]:

«Vadian war durch seine Gelehrsamkeit, die Würde seiner Person und seine umsichtige Festigkeit ein in der ganzen Schweiz angesehener und daher für die Reformation höchst einflussreicher Mann ... Wie Vadians eidgenössische Weisheit und Tugend seine Mitbürger im Glücke auf dem Wege der Mässigung erhalten, so ging er ihnen im Unglück mit der Ergebung voran, welche sich trösten konnte, die Hauptsache gerettet zu haben ... Dieser reichbegabte und edle Mann verband mit all seiner Wissenschaft und Kunst die anmutigste Treuherzigkeit und die wohlwollendste Mitteilsamkeit.»

[51] VBS VI, S. 139, Nr. 1245.

[52] Johann Caspar Mörikofer, Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz, Leipzig 1864, S. 246, 254, 256.

Literaturverzeichnis

DHS I–III	Joachim von Watt (Vadianus): Deutsche Historische Schriften, herausgegeben von Ernst Götzinger, Bd. I–III, St. Gallen 1875–1879.
Knittel I	Alfred L. Knittel: Die Reformation im Thurgau, Frauenfeld 1929.
Knittel II	Alfred L. Knittel: Werden und Wachsen der evangelischen Kirche im Thurgau von der Reformation bis zum Landfrieden von 1712, Frauenfeld 1946.
Näf I–II	Werner Näf: Vadian und seine Stadt St. Gallen, Bd. I: Bis 1518, Humanist in Wien, Bd. II: 1518 bis 1551, Bürgermeister und Reformator von St. Gallen. St. Gallen 1944 und 1957.
Sabbata	Johannes Kessler, Sabbata, herausgegeben von Emil Egli und Rudolf Schoch, St. Gallen 1902.
Vadian, Briefe	Joachim Vadian, Ausgewählte Briefe, herausgegeben von Ernst Gerhard Rüsch, St. Gallen 1983.
VBS I–VII	Vadianische Briefsammlung, herausgegeben von Emil Arbenz und Hermann Wartmann, Bd. I–VII, St. Gallen 1890–1913.